

PABLO NERUDA**Lange, mit Geduld**Vorwort:

Ein Wort zunächst zu Pablo Neruda selbst, was gut ist, von ihm zu wissen, und was Sie eh vielleicht schon wissen.

Er starb im September 1973, wenige Tage nach der Ermordung seines Freundes und Mitkämpfers, Salvatore Allende. Nachdem Allende noch für den 70. Geburtstag Nerudas im Jahre 1974 ein großes – soll ich sagen Fest? – der Befreiung des Volkes angeregt hatte. Neruda starb, der Dichter der Freiheit der Seele und der Freiheit des Volkes, als die Unfreiheit und Unterdrückung unter Pinochet sich Raum brach. In seiner Nobelpreisrede 1971 hat er in unübertrefflich schöner und zugleich prägnanter Form Sinn und Ziel seines Dichtens und seines gesamten Schaffens zum Ausdruck gebracht. Ich erlaube mir, an dieser Stelle aus dieser Rede zu zitieren:

„Wir Dichter fühlen die Verpflichtung, die alten Träume zurückzugewinnen, die in den steinernen Statuen schlummern, in den alten, zerstörten Monumenten, im weiten Schweigen der planetarischen Pampas, der undurchdringlichen Urwälder, der Flüsse, deren Rauschen wie Donner klingt. Randvoll mit Wörtern erfüllen müssen wir einen stummen Kontinent, und uns berauscht die Aufgabe, Fabeln zu erfinden und ihnen Namen zu geben....Die Aufgaben des Dichters bis zu ihren letzten Konsequenzen ausdehnend... begriff ich, dass es meine menschliche Aufgabe war, mich der breiten Masse des organisierten Volkes anzuschließen, mich ihr anzuschließen mit Leib und Seele, mit Leidenschaft und Hoffnung...“

Hier taucht das Motiv der Leidenschaft, der Geduld, des Leidens – paciencia – bereits auf. Leidenschaft und Hoffnung. Leidenschaft für die Seele, Geduld mit der Seele, Leidenschaft für sein Volk. Geduld mit seinem Volk. – Wir werden noch sehen, dass beides wichtig ist, Geduld und Leidenschaft zusammen gehören, das eine die Kehrseite des anderen ist.

Und weiter heißt es dann am Schluss der Nobelpreis-Rede: „Heute vor genau 100 Jahren schrieb ein armer und glänzender, der grimmigste aller Verzweifelten diese Prophezeiung: ‚A l’aurore, armés d’une ardente patience, nous entrerons aux splendides Villes. – In der Morgenfrühe, gewappnet mit glühender Geduld, werden wir in die strahlenden Städte einziehen.‘ Ich glaube an diese Verheißung von Rimbaud dem Seher. Ich komme aus einer dunkeln Provinz, aus einem Land, das die schroffe Geographie abgeschnitten hat von allen anderen. Ich war der verlassenste aller Dichter, und meine Dichtung war regional, voller Schmerz und voller Regen. Aber ich hatte immer Vertrauen zum Menschen. Nie habe ich die Hoffnung verloren. Deshalb bin ich vielleicht bis hierher gekommen mit meiner Poesie, und auch mit meiner Fahne.

Zum Schluss muss ich den Menschen guten Willens, den Arbeitern, den Dichtern sagen, dass die ganze Zukunft in diesem Satz von Rimbaud ausgedrückt ist: nur mit einer glühenden Geduld werden wir die strahlende Stadt erobern, die allen Menschen Licht, Gerechtigkeit und Würde schenkt.“

Glühende Geduld - aufrechte Geduld - hockende Geduld – zärtliche Liebe zur Poesie – natürliche Liebe zu seiner chilenischen Heimat – kämpferische Liebe zu seinem Volk – alles verbindet sich hier zu einer großen Einheit, gebündelt im Wort „Geduld“ – „paciencia“ – Pacience – Passion. Geduld, tiefer zu blicken, anderes zu sehen, als das, was alltäglich auf dem Markt angeboten wird.

So viel vorweg – zum Hineindenken in die Welt Pablo Nerudas, eine Welt, die uns, die mir, fern und nah, fremd und vertraut zugleich ist.

Das Gedicht:

„Sinkt jeder Tag – hinab in jeder Nacht, - so gibt's einen Brunnen, - der drunten die Helligkeit hält. –Man muss an den Rand – des Brunnendunkels hocken, - entsunkenes Licht zu angeln – mit Geduld.“

I.

Dieses Gedicht Pablo Nerudas, des großen chilenischen Dichters und Freund Salvatore Allendes, des Freiheitskämpfers, so wie Pablo Neruda selbst ein Freiheitskämpfer war – kämpfte für Freiheit in seinem Land, Freiheit in seiner Seele – dieses Gedicht Pablo Nerudas habe ich zum ersten Mal gehört vor 23 Jahren, anno 1978 in Freiburg i. Br. Bei einem TZI-Seminar, an dem Menschen zusammen gekommen waren, um etwas mehr über sich selbst zu erfahren, in sich hineinzublicken, sich selbst und andere wahrzunehmen. 1978, da war ich 40 Jahre alt, also in der Mitte meines Lebens. Ich habe dieses Gedicht gehört, vorgetragen gehört, dann wurden wir gebeten, über dieses Gedicht jeder für sich nachzudenken, nachzusinnen.

Seitdem begleitet mich dieses Gedicht Pablo Nerudas durch mein weiteres Leben. Alle Jahre wieder, zu besonderen Gelegenheiten, rufe ich es mir in Erinnerung. Es ist für mich zu einem Symbol meines Lebens und Glaubens geworden. Das Gedicht! Es gibt sicher noch viele andere Gedichte, die mich in meinem Leben bewegt haben, vor allem in der Jugend, als ich begann, mit wachen Augen das Leben wahrzunehmen, zu betrachten, zu trinken von dem goldenen Überfluss der Welt. Ich denke an Hermann Hesse „Seltsam, im Nebel zu wandern...“, ich denke an Rainer Maria Rilke „Die Blätter fallen, fallen wie von weit...“, ich denke an Matthias Claudius „...siehst du den Mond dort stehen, er ist nur halb zu sehen...“, ich denke – nun eher der Prosa zugewandt – an Goethes „Faust“, dem großen Welt drama unserer Geistesgeschichte - vor einem Jahr, in Hannover, in Peter Steins Inszenierung gerade noch einmal in total an sechs Abenden wahrgenommen. Ich denke schließlich an all die

Theaterstücke von Bertolt Brecht, die ich im Theater am Schiffbauerdamm noch mit Helene Weigel und Eberhard Busch in mich aufgesogen habe, die revolutionären Mut, intellektuelle Klarheit und poetische Schönheit – brennende Geduld und hockende Geduld - zugleich verkörperten. Noch viel mehr fällt mir ein, wie neben den mit Eifer und Eros betriebenen Studien der Theologie und Philosophie die Dichtkunst mich begleitet hat, schöngestig, gut und schön zu hören, zuweilen auch wahr, hier und da verdichtete Philosophie und Theologie, aber doch eben am Ende nur am Rande. Am Rande meines Weges als Theologe, der nach Gott und der Welt fragt, diese Fragen für sich zu einer klaren Antwort bringen will und diese dann auch – in Predigt, Unterricht, Lehre, Seelsorge – weiterzugeben hat an andere. Das ist mein Auftrag.

II.

Theopoesie also, wenn ich ehrlich bin, stand nur am Rande, muss nicht sein, kann aber sein und darf auch sein. Doch dann begegnete mir dieses Gedicht von Pablo Neruda. Ich kannte ihn vorher nur vom Hörensagen, und er traf mich ins Herz, gab meinem Leben und meiner Art, Theologie zu treiben, eine neue Wende, führte mich auf meine Anfänge zurück. Dieses Gedicht: *Sinkt jeder Tag - hinab in jeder Nacht....*

Vielleicht, so denke ich jetzt, traf mich dieses Gedicht damals, mit 40 Jahren in der Mitte des Lebens (die Jugend, ach die Jugend, ja sie neigt sich dem Ende zu, Alter, ja das Alter liegt noch weit voraus, Mittelalter eben) vielleicht traf mich dies Gedicht gerade zur rechten Zeit, vielleicht würde ich es heute, mit meinen 62 Jahren, anders wahrnehmen. Ich weiß es nicht. Es ist ja so, dass Gedichte, verdichtete Worte, Poesie, die uns anspricht jeweils in eine besondere Lebenssituation hineinspricht, uns trifft oder an uns vorüberzieht. Oft sind es verschlüsselte Aussagen, die grad mal existentiell durch die besondere Situation des jeweils Hörenden zu entschlüsseln sind, oft sind es gebündelte Aussagen, in denen lange

Erfahrungen, innere Erfahrungen sprachlich konzentriert auf den „Punkt“ gebracht werden. Man muss es lange betrachten, im Dunkeln, bis es sich lichtet, so wie auch bei diesem Gedicht. Gedichte können dann gar zu dem werden, was wir im theologischen Jargon „Dogmen“ nennen – gebündelte und verdichtete Lebenserfahrungen. Man muss hinter die Worte lugen, unter die Worte, um sie zu verstehen, um sie zu entschlüsseln, im Dunkeln das Licht zu sehen. Wer Ohren hat, der höre, wer Augen hat, der sehe.

Denn oft stehe ich, ich gestehe es, hilf- und ratlos vor mancher Lyrik, komme mir dumm und einfältig vor, wenn andere hier tiefe Geheimnisse wahrnehmen, die einzelnen Worte, Begriffe, Zeichen entschlüsseln mit ästhetischem Scharfsinn, Rhythmus, Wortwahl, Lautmalereien der Texte betrachten. Mit Paul Celans Gedichten ging es mir so, die ich intuitiv schätze. Ich ahne darin Tiefe, doch oft bleibt es dunkel und nichts lichtet sich. Ja, hier und da blitzt es hell auf, „Der Tod ist ein Meister aus Deutschland“ – dies wüsste ich auch ohne Lyrik. Dumm und einfältig komme ich mir vor, wenn ich in Expertenkreisen von Ästhetik und Poesie und verdichteter Sprache höre, wo ich doch schon Schwierigkeiten habe, in Prosa, in der Alltagssprache, das auf der Kanzel zu sagen, was mich unbedingt angeht und mit dem ich meine, dass es auch andere angehen sollte.

Daher also, je länger ich lebe, je länger ich Erfahrungen mache, je länger ich nachdenke, beschleicht mich eine verhaltene Scheu, mich der Poesie zu nähern, mich von ihr beflügeln, ja berauschen, in eine andere Welt tragen zu lassen. Eher als eine zunehmende Skepsis der Poesie gegenüber; Barlachs nüchterne und selbstkritische Worte in meinem Ohr „Die menschliche Sprache, die menschliche Kunst, ist eine elende Krücke. Ich bin Handwerker, ich mache Plastiken, weil ich mit meinen Dramen nicht voll ausdrücken kann, was ich sagen will. Ich schreibe Dramen, weil ich mit meinen Plastiken nicht voll ausdrücken kann, was ich sagen will. Es bleibt alles eine elende Krücke.“ Ja, und Phantasten wären wir, zu meinen, wir

könnten mit Sprache, mit Kunst, mit Poesie, das erfassen, was vor uns liegt, hinter uns liegt, gar was in uns liegt. Goethes berühmtes Wort an sein Gretchen „Nenn's, Herz, Glück, Liebe, Gott ich habe keinen Namen dafür, Gefühl ist alles, Name ist Schall und Rauch“ bestätigt es auch noch mit schönen, ästhetisch wohlgeformten Worten.

Also eine gewisse Skepsis gegenüber aller Poesie, die leichte Mahnung, eher verhalten, bescheiden, zurückhaltend zu sein, euphorische Begeisterung zu meiden, ist mir im Laufe meines Lebens zu eigen geworden. Die Halbwertzeit poetischer Aussagen wird mir immer deutlicher.

III.

Und dann doch dies und gerade dies, und vielleicht eine Antwort darauf, vielleicht ein Fingerzeig, wie ich mit Sprache, mit Worten, Wahrheitssuche, umzugehen habe, Pablo Neruda, nun zum dritten, noch vor jeder Auslegung:

Sinkt jeder Tag

hinab in jeder Nacht...

Sie merken, ich habe eine Scheu, dies Gedicht zu interpretieren. Ich habe es bisher im Geiste umkreist, ohne mich herangewagt zu haben. Vielleicht hätte ich vor 23 Jahren, als mir dieses Gedicht begegnete, auch sehr viel unbefangener, direkter, zupackender eine Auslegung gewagt. Und ob dies Gedicht überhaupt ausgelegt werden will, was bei Pablo Neruda alles mitspielte, als er von der Geduld, der langen Geduld der „paciencia“, wie es im Spanischen heißt, Geduld – Leiden – Leidenschaft, alles in eins, gesprochen hat, ich weiß es nicht. Und ich will es auch nicht wissen. Ich will nicht Pablo Neruda gerecht werden, welche Assoziationen er mit seinem Gedicht in seiner damaligen Situation zwischen seiner Einsamkeit am Meer, in seinem Haus und seinem Widerstand in den bewegten revolutionären Zeiten des damaligen Chile hatte und gemeint hat.

Losgelöst davon begegnete mir dieses Gedicht und begleitet mich nun in meinem Leben. Ich bin kein Philologe, kein Germanist, kein Sprachforscher, kein Semantiker, ich kann mich hier nicht mit fremden Federn schmücken, das sei anderen vorbehalten. Ich kann und will jetzt also nur davon erzählen, wie in meiner Situation dies Gedicht zum Leitfaden meines Theologietreibens, meines öffentlichen Lebens in der Verkündigung in den letzten Jahrzehnten geworden ist.

VI.

Also keine Interpretation dieses Gedichtes, sondern mein Lebensweg mit diesem Gedicht sei Ihnen jetzt - mit Zurückhaltung, mit Scheu und auch mit Furcht, vielleicht gar zu sehr von einem Geheimnis zu sprechen – mitgeteilt. Also:

1.

„Sinkt jeder Tag – hinab in jeder Nacht, - so gibt's einen Brunnen, - der drunten die Helligkeit hält.“

Tag und Nacht, Licht und Dunkel, Klarheit und Finsternis bestimmen unser Leben. Natürlich, wir wollen Klarheit, wir wollen den hellen Tag, wir wollen Licht in unser Leben bringen. Die Worte, die wir machen, in der Predigt, in Gedichten, in der Philosophie, im alltäglichen Reden, haben das Ziel, die Sache, die wir meinen, ans Licht zu bringen, ans Licht zu kommen. „Licht, mehr Licht“, sollen Goethes letzte Worte gewesen sein, Symbol seines Lebens. Licht. Doch: Zu unserem Leben gehört auch die Nacht, unabänderlich. All das, was uns Licht war, Licht zu sein schien, versinkt irgendwann wieder im tiefen Dunkel der Nacht. Wir können es nicht ändern, es ist so.

Jeder Tag sinkt hinab in jeder Nacht. Da sind unsere Träume, wo wir den Tag verarbeiten, Albträume, Wunschträume, Tagträume, Träume wie Schäume, Träume, in denen wir das vorwegnehmen, was noch nicht ist, noch unentwirrt, dunkel, verschlossen, verborgen, auch

verwirrt, all das, was wir am Tag erleben, erlebt haben, sinkt hinab in jeder Nacht ins tiefe Dunkel.

Und: *Da gibt's einen Brunnen, der die Helligkeit hält.*

Der Brunnen. Welch archaisches Symbol! Brunnen, der Ort der Begegnung, wo ich zum Wahren kommen, zum Wahren finde. Die vielen Begegnungen am Brunnen: Jesus und die Frau von Samarien, die am Brunnen das Wasser des Lebens findet – Joseph, der von seinen Brüdern in den Brunnen gestoßen wird und aus dem Dunkel des Brunnens befreit wird, als er sich lichtet – Die Brautwerbung für Isaac am Brunnen, so wird Rebecca gefunden, seine Liebste. Wichtige Begegnungen finden statt am Brunnen. Und wenn man gar bereit ist, in das dunkle Dunkel, die tiefe Tiefe des Brunnens zu blicken, tief hinab, ob sich da etwas lichtet? Im deutschen Märchen muss man gar voll Mut und Todesangst hineinspringen, in einen dunklen Brunnen, in das Dunkle, in die Nacht, um zum Leben zu kommen. Goldmarie, Pechmarie – Frau Holle – in einer anderen Welt, in einer jenseitigen, tieferen, in einer höheren Welt, die Begriffe verwickeln sich, all dies geschieht am Brunnen und im Brunnen.

2.

So gibt's einen Brunnen, der drunten die Helligkeit hält. All die vielen verwirrenden Erfahrungen, das Helle, manchmal auch das Grelle, all diese Tageserfahrungen, die vielen, die wir machen, die ich mache, alles was ich gelesen, gehört, geschaut habe, all mein Theologiestudium, all mein Gedichte-Lesen, all meine guten und schlechten Taten, alles, was gelungen ist und weniger gelungen, all dies, unsere Tageserfahrungen, alltäglich und oft allzu alltäglich, der ganze Tag unseres Lebens fällt hinein in das dunkle Dunkel des Brunnens. Und dort wird es gehalten, aufbewahrt, dass es sich lichtet, einst, dann wenn Zeit ist.

3.

Man muss an den Rand des Brunnendunkels hocken .Am Rand des Brunnendunkels, nicht hineinsteigen, sich nicht hineinfallen lassen, auch nicht hineingestoßen werden. Am Rand des Brunnens hocken. Allein, zu zweit, in Gesellschaft? Ich denke, allein, jeder für sich. Jeder muss da seinen eigenen Platz finden, am Brunnen.

Ins Dunkel zu blicken, ist nicht nur angenehm, nein es kann Angst machen, ich sehe nichts, ich sehe noch nichts. Was bisher galt, gilt nicht mehr. All das, was mir am Tage klar und sicher erschien, ist nicht mehr. Nur Dunkel, und von fern kommt mir das Sinngedicht des Walter von der Vogelweide in den Sinn: „Ich saß auf einem Steine und dachte Bein und Beine, da... setzt ich den Ellenbogen.....“ Am Brunnenrand hocken, die Arme verschränkt und warten und blicken, nein schauen.

Rückzug an den Brunnen. Nehme ich mir Zeit dafür? Nehmen wir uns Zeit dafür? Oder sind die Alltagsgeschäfte so stark, dass dazu kein Ort, keine Zeit, kein Raum in der Herberge ist. Die Helligkeit wird gehalten im Brunnen. Die Helligkeit des Tages, das, was einst für mich klar und richtig war und jetzt wankend zu sein scheint, wo ich nicht mehr weiter weiß, wo der Zweifel nagt. Die Helligkeit wird gehalten, doch ich sehe nichts, es ist nur dunkel. Wo ist da Helligkeit im Brunnen? Sollte die Nacht wahr sein, dass Dunkel? Alles was mir hell schien nur Bild, Einbildung? Nun wird es Licht. Inneres Licht. Nicht all dies äußere Wissen, die äußeren Worte, die ich angehäuft habe, bei mir und bei anderen.

4.

*Man muss an den Rand des Brunnendunkels hocken,
entsunkenes Licht zu angeln mit Geduld.*

Wer lange, lange mit Geduld ins Dunkle blickt, der merkt und erfährt, es kann sich lichten. Vorerst nur unscharfe Konturen, hier und da ein Streifen, doch dann wird es Licht, langsam, ganz langsam. Von glühender Geduld hat Pablo Neruda auch gesprochen, im Kampf um

sozialistische Befreiung in Chile. „Glühende Geduld“. Von aufrechter Geduld ist in einem Gedicht über Befreiungskämpfer in Afrika die Rede gewesen. Mit gradem Blick geduldig mein Ziel verfolgen. Von hockender Geduld „Ich saß auf einem Steine und dachte Bein an Beine...“ – also hier: passiv, nachsinnend, nach innen gewandt, Rückreise, Regression, Abschied von allem, in sich hineinblicken, in den Brunnen blicken, in den dunklen, dunklen Brunnen, lange, sehr lange, eine lange Weile, und immer noch ist es dunkel, ist es Nacht. Es lichtet sich nichts, keine Lichtung da, und ich hocke, in mich gekrümmt, ganz in mich zusammengezogen, nicht aufrecht, nicht brennend, sondern in mich verschränkt. Die Glieder können mir absterben dabei, ich scheine selbst nicht mehr recht zu leben, ...Geduld am Rand des Brunnens. Geduld – und das muss ich an dieser Stelle nun doch noch in spanischer Sprache, in der Pablo Neruda schrieb, uns in Erinnerung rufen: Geduld heißt paciencia. Pacience – Passion. Geduld, Leiden, Leidenschaft. Geduldig am Brunnenrand hocken - die innere Leidenschaft - am Brunnenrand hocken und dabei auch leiden, leiden, weil es noch dunkel ist, noch nicht hell.

5.

Für mich ist es sehr schwierig, so geduldig zu sein. Allzu oft springe ich auf und will etwas tun, etwas arbeiten, etwas in die Hand nehmen, etwas formen, bilden, Worte formen, Predigten machen, mit anderen Menschen reden, lehren lassen, andere belehren, Wahrheit erkennen, die Wahrheit weitersagen, Leben gestalten, Leben verändern, die Welt verändern, „Nicht Nacht, Tag, Tag soll es sein.“ Eine falsche Leidenschaft des schnellen, des allzu schnellen Handelns, und ich will hier gar keine Gesellschaftskritik üben an unserer multimedialen Medienkultur, unserer Erlebnisgesellschaft, den so schnell austauschbaren Normen, Werte, Gedanken, die Beliebigkeit der Handlungen, das „Anything goes“ – andere haben schon genügend daran herumkritisiert. Ich beziehe es auf mich selbst. Ich lasse Ihnen die Freiheit, es auf sich zu beziehen oder auch nicht. Freie Menschen sind Sie, frei zu hören

und zu fühlen, anzunehmen, es beliebig sein zu lassen. Ich beziehe es auf mich. Am Brunnenrand hocken und hocken und ins Dunkle blicken. Denn es ist noch dunkel, es bleibt noch dunkel. Immer noch Nacht. Lange, lange. Ja, es kann schon eine Passion sein, leidenschaftlich leidend, so ins Dunkel zu blicken, es auszuhalten in sich.

6.

Um dann doch zu entdecken: Tatsächlich, ich glaubte es kaum, ich wagte es kaum noch zu hoffen, es lichtet sich. Die Nacht enteilt. Morgenröte!! „Entsunkenes Licht zu angeln...“, Ja, ich kann das Licht des vergangenen Tages, der vergangenen Zeit, meiner Kindheit gar, meiner ersten Ursprünge, ich kann es angeln, zu Tage fördern. Lange war es gehalten im Brunnendunkel; denn ich habe nicht richtig hingeschaut. Habe nicht lange genug hingeschaut, ich bin zu eilfertig aufgesprungen vom Brunnenrand. Doch jetzt, ja, das sind die Ursprünge, von denen ich herkomme. Längst vergessen, längst verdrängt, längst beiseite geschoben, längst für kindisch, unwichtig erachtet, bei all der Fülle an Wissen, das ich im Laufe der Zeit habe anhäufen müssen und auch schnell weitergegeben habe. Doch da sind die Ursprünge, meine Anfänge, im Morgengrauen, in der Morgenröte. Jakob soll in der Morgenröte, nachdem er mit einem gottähnlichen Flussgeist gerungen hatte, gesagt haben: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“, in der Morgenröte, am Übergang der Nacht zum Tage. Mag sein, dass das etwas anderes ist, mag sein, dass hier anderes mitschwingt, doch der Übergang von der Nacht zum Tag, der ist auch hier gegeben. Und gelitten hat Jakob auch, und mit Leidenschaft war er auch dabei, und geduldig ist er auch gewesen, ehe er zurückkam zu seinen Anfängen, wie er den Fluss überschritten hat. Sicherlich war da auch in der Nähe – wir erfahren nur nichts davon – ein Brunnen. Ja, es gibt so viel entsunkenes Licht in meinem Leben, in unserem Leben. Es wird gehalten und geborgen im Dunkel der Nacht. Und wenn wir geduldig am Brunnenrad warten und hocken und sinnieren und blicken, brennend in aktiver Geduld, aufmerksam, innerlich wach, hellhörig, hellichtig, unser ganzes Leben nach hinten in den

Blick nehmend, es beschauend, so weit zurückgehend, so weit, wie es nur geht, vielleicht gar, wenn es noch möglich ist, mit unseren Eltern, Vater und Mutter, sprechen, wie es denn war am Anfang mit uns. Und auch wenn wir das äußerlich nicht mehr können, wenn Vater und Mutter nicht mehr unter uns sind, so können wir es doch innerlich immer wieder und immer noch, mit ihnen im Gespräch, mit uns im Gespräch, zurückblickend in das Dunkel unserer Anfänge. Dann kann es sich lichten, und unser Leben bekommt Gestalt, Kontur, Schönheit.

V.

In der Mitte meines arbeitsreichen aktiven Lebens habe ich dieses Gedicht in einem Kreis von Gleichgesinnten zum ersten Mal gehört, vorgetragen von einem alten Mann, der Weisheit, Lebensklugheit, vielleicht auch mystische Tiefe ausstrahlte, und es mag sein, dass sein Vortrag, die Art, wie er dieses Gedicht vortrug, mich mit bewegt hat. Er hat es nicht interpretiert, er hat es vorgetragen, zweimal, und er hat es dann in uns arbeiten lassen. Ich habe es jetzt, weil es meine Aufgabe war, mit meinen Worten umkreist. Zunächst zögerlich, im allgemeinen bleibend, dann doch, wie ich merkte, sehr direkt. Ich habe von mir gesprochen. Ich habe davon gesprochen, was das Gedicht mir bedeutet, wie es mich begleitet, wie es mich immer wieder an meine Anfänge erinnert, wie es für mich die Hoffnung ausstrahlt, dass mein Leben – und ich darf sagen: unser aller Leben – getragen ist von einem Licht, das nicht unser eigen ist, dass wir jeweils neu finden, neu suchen müssen. Geduldig, suchend, fragend, wartend, hoffend! Und es mag auch sein, dass mein Leben und meine Art, meinen Glauben zu leben, Theologie zu treiben, zu predigen, von Gott und von den Menschen zu reden, in den letzten 25 Jahren sich dadurch verändert hat. Nicht immer, noch nicht zureichend genug, allzu oft bin ich rastlos tätig, sinnlos tätig, springe ich auf vom Brunnen, hier und da etwas äußerlich bewirkend, aber immer wieder kehre ich dann doch zu meinem Brunnen zurück und blicke in das Dunkel, in mein Dunkel, in das Dunkel der Welt um mich herum, auch in die mir oft noch dunkle Bibel, betrachte sie so lange, bis sie sich lichtet. Ich

lese einen Text, der mir schon längst vertraut ist, viel zu vertraut ist, weil ich ihn schon so genau kenne, dass er mir gar nichts mehr sagt, auf einmal neu. Wende die Worte der Bibel, wie es im Psalm 1 heißt, hin und her, versuche sie neu zu bewegen, versuche sie zu kauen, zu schmecken, zu fühlen, damit ich sie verdauen kann. Dunkle Worte, „Dogmen“, wie z. B. das, was mit der Chiffre „Jungfrauengeburt“ in unserem Glaubensbekenntnis ausgedrückt ist, werden auf einmal hell, erhalten einen neuen Glanz, es lichtet sich. Und jeder Glaube, wenn er denn Glaube ist, ist jungfräulich. Jedes Licht, das auch dem Dunkel entborgen wird, ist jungfräulich neu, wie am ersten Tag.

Dieses Gedicht von Pablo Neruda beschreibt mein Leben, beschreibt meinen Weg des Lebens in der zweiten Hälfte, in mein Alter hinein. Es sind nicht nur schöne Worte, wohlgeformt, ästhetisch zu genießen, sondern es sind für mich wahre Worte, gut zu hören und zu leben. Es sind Worte, die mich begleiten auf meinem weiteren Lebensweg. Wohin? Ins Dunkle? Ins Helle! Doch da ist ein Brunnen, jeden Tag neu, der mich einlädt, mich auf seinen Rand zu setzen, hinzuhocken und hineinzublicken im Vertrauen darauf: Nein, es bleibt nicht dunkel, die Tiefe des Brunnens, die Helligkeit des Tages, auch meines Lebensstages ist gehalten, es geht nicht verloren, es wird aufbewahrt, auf dass ich es neu entdecke, immer wieder neu, jeden Tag neu.

Wenn ich dann einst – um zum Abschluss auch dies noch zu sagen – am Ende durch den tiefen Brunnen hindurch muss, ganz durchs Dunkle, durch den engen Brunnen hindurch, nach unseren menschlichen Maßstäben endgültig - Abschied, den lichten Tag des Lebens verlassend - dann, ja dann werde ich einziehen in das Licht, das im Dunkel des Brunnens jetzt schon für mich bewahrt und gehalten ist. Rand-ständige Gedanken, noch keine Erfahrungen sind dies. Doch auch dazu lädt mich Pablo Neruda (War er eigentlich ein Christ? Und ist das so wichtig?) ein. Sie verstehen, Theopoesie ist das für mich. Nicht leicht dahingesagt –

„Nenn's Herz, Glück, Liebe, Gott –ich habe keinen Namen dafür, Gefühl ist alles, Name Schall und Rauch“ – sondern sehr präzise für mich geortet. Keine resignative, gar skeptische Lebensweisheit – „ach, alles eitel, alles schon einmal dagewesen“ – „ach, wir werden doch nicht den lichten Tag erblicken“ – sondern die Weisheit, die davon spricht, dass tief in mir, in meinem Brunnen, tief in der Welt, in der ich lebe, in den vielen Brunnen, die es da gibt, ein Licht aufbewahrt ist, auf dass ich es entdecke und wenn ich es entdeckt habe, auch anderen zeigen kann, vorsichtig, ohne mich aufzudrängen - pausbäckig im Bekennerstil - sondern auch hier mit hockender Geduld. Also die Weisheit eines gelungenen Lebens. Daher für mich, für Sie, für uns zum Abschluss noch einmal Pablo Neruda:

„Sinkt jeder Tag – hinab in jeder Nacht, - so gibt's einen Brunnen, - der drunten die Helligkeit hält. –Man muss an den Rand – des Brunnendunkels hocken, - entsunkenes Licht zu angeln – mit Geduld.“